



Mit Grau- und Drahtesel durch die Anden

Text und Bilder: Brigitte und Ivo Jost

Der Esel röchelt. Kein Mensch weiss, ob ihm die dünne Höhenluft in den peruanischen Bergen, der schmale Saumpfad oder sein jahrelanges Herumhängen im Esel-Ruhestand zu schaffen macht. Brigitte und Ivo tippen auf Letzteres und beginnen, kräftig von hinten zu schieben. Einen Esel mitten in Südamerika einen Andenpass hochschieben, das ist mal ganz was anderes. Die beiden sind eigentlich leidenschaftliche Fahrradreisende und auch jetzt in Peru mit ihren Tourenrädern unterwegs. Diese haben sie aber für ein paar Tage gegen einen Vierbeiner eingetauscht.



Trekkingtraum Cordillera Huayhuash. Mit vierbeiniger Unterstützung geht es viel einfacher.

Mit unseren bepackten Tourenfahrrädern wollen wir in Lima, der grauen Hauptstadt von Peru, unsere Reise starten. Das halbe Land steht jedoch bei unserer Ankunft im Streik. Die Lehrer kämpfen für mehr Lohn, die Bauern für staatliche Unterstützung, und die Taxifahrer streiken mit, weil es zu diesem Zeitpunkt einfach zum guten Ton gehört. Um ihren Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen, sperren die Beteiligten alle wichtigen Verkehrswege in ganz Peru, und die Polizei rüstet sich für die zu erwartenden Strassenschlachten. Keine gemütliche Ankunft in Südamerika. Unser ganzer Reiseplan scheint ins Wasser zu fallen. Während in den Strassen die Massen demonstrieren und die Hupkonzerte kein Ende finden, versuchen wir, unseren Peruaufenthalt zu retten. Eigentlich wollten wir mit dem Bus in die Berge fahren und dann mit unseren Fahrrädern durch die Hintertüre in die Gegend der Cordillera Blanca vorstossen. Wir wollten genau die Strecke abfahren, die wir vor einem Jahr auf unserer zwölfmonatigen Fahrradreise links liegen gelassen hatten, weil uns damals wegen der vielen Höhenmeter der Bergkoller erwischte. Vor Ort hatten wir unseren Entschaid keine Minute bereut. Wieder zu Hause haben sich aber genau diese noch nicht abgefahrenen Kilometer zu unserer Traumroute für die nächste Reise entwickelt.

IM NORDEN PERUS SOLL ES EINEN WEG GEBEN, DER SO SCHLECHT UND UNBEDEUTEND SEI, DASS DIE STREIKENDEN IHN GLATT VERGESSEN HÄTTEN.

Kreuz und quer durchkämmen wir die Stadt, von Busbahnhof zu Busbahnhof, und suchen nach den neusten Informationen über Verbindungen in die Berge. Als wir schon fast keine Hoffnung mehr haben, erfahren wir von der sogenannten Entenschlucht. Im Norden Perus soll es einen Weg geben, der so schlecht und unbedeutend sei, dass die Streikenden ihn glatt vergessen hätten. Zu unserem Glück fahren trotz dem Streik Langstreckenbusse zwischen den grösseren Städten, und ohne zu zögern brettern wir noch in derselben Nacht in die Hafenstadt Chimbote. Hier steigen wir auf die Fahrräder um. Der Weg durch die Entenschlucht, den Cañon del Pato, ein strassenbautechnisches Meisterwerk mit siebenunddreissig stockdunklen Tunnels, bringt uns in drei Tagen auf die Höhe von 3000 Metern ins Callejón de Huaylas, ein von Gebirge gesäumtes Tal im nordwestlichen Hochgebirge von Peru, und damit in den Nationalpark der Cordillera Blanca.





Pause verdient. Die Strasse schraubt sich von den Lagunas de Llanganuco bis auf 4900 Meter hinauf.



Unterwegs zur ersten Passhöhe. Weisse Gipfelspitzen, 5000 Meter hohe Pässe, abge-schiedene Bergpisten und eine einmalige Tier- und Pflanzenwelt: Die Cordillera Blanca ist eine Region der Superlative. In Huaraz, dem touristischen Hauptort der Region, suchen wir Kartenmaterial und gönnen unseren un-trainierten Muskeln eine Erholungspause. Nach zwei Tagen sind wir bereit und starten nun zur «Vuelta al Huascarán». Der Nevado de Huascarán ist mit 6768 Metern der höchste Berg Perus und mit seiner gleissenden Eiskap-pel das Wahrzeichen der Region. Diesen Gip-fel mit unseren Fahrrädern zu umrunden, ist unser Ziel.

In grossen Schlaufen steigen wir langsam aus dem Tal des Rio Santa zu den Lagunas de Llanganuco auf. Die zwei türkisblauen Berg-seen liegen am Fusse einer rauen Passstrasse, die sich in zahlreichen Windungen weiter auf 4900 Meter hochschraubt. Die Piste ist ausge-waschen, der Sauerstoff knapp, aber das Pa-norama grandios. Der aufkommende Wind riecht nach Schnee – herrlich. Kurz vor Ein-bruch der Dunkelheit kreuzen wir zwei trek-

kende Österreicher mit Sack und Pack. Sie sind müde, haben heute den Pass überquert und berichten von starken Windböen und Sandwolken. «Chapeau», meinen sie, eine sol-che Strecke mit dem Velo anzugehen. Wir wis-sen nicht genau, ob das als Kompliment für uns gedacht ist oder ob sich die Wanderer ge-rade selbst auf die Schulter geklopft haben. Ist die ganze Runde zu Fuss nicht noch ein Stück anstrengender? Wir können es dann wenig-stens bei der Abfahrt sausen lassen.

Eisig und sternklar bricht die Nacht he-rein. Die Teigwaren dampfen eine geschlagene Stunde vor sich hin und werden trotzdem nicht richtig weich. Das Wasser kommt wegen der grossen Höhe nicht richtig zum Kochen. Genau so soll es sein – wir sind zurück in den Anden, Erinnerungen an die letztjährige Reise kommen auf. Vielleicht werden wir zu Hause die Spaghetti in Zukunft auch so zubereiten. Einfach ein paar Stunden im lauwarmen Was-ser einlegen – aus Sehnsucht.

Der Morgen empfängt uns mit eisigen Temperaturen. Es braucht einiges an Über-windung, bis wir uns aus unseren wohlrig war-

ATEMBERAUBENDE GLETSCHER ZU BEIDEN SEITEN. DER BLICK SCHWEIFT DURCHS TAL, VERWEILT AN DEN BERGFLEKLEN, ZÄHLT DIE BEREITS ZURÜCKGELEGTEN KURVEN.

men Schlafsäcken geschält und den heissen Haferbrei verschlungen haben. Dafür geht das Zeltabbrechen umso rascher, denn die Kälte schleicht sich unter die Kleider und spornt an. Schon nach den ersten Metern Anstieg weicht sie einer feuchten Anstrengungswärme. Langsam treten wir in die Pedale und nähern uns der Passhöhe. Atemberaubende Gletscher zu beiden Seiten. Der Blick schweift durchs Tal, verweilt an den Bergflanken, zählt die bereits zurückgelegten Kurven. Die Vorfreude prickelt auf der Haut. Pässe erklimmen, das ist unsere Leidenschaft, seit wir vor einem Jahr mit unseren Velos am Agua-Negra-Pass in Chile das erste Mal auf 4800 Metern gestan-den sind. Hier ist unsere Welt – es ist schwie-



Pässe erklimmen. Eine Leidenschaft von Brigitte und Ivo – das Gefühl, oben anzukommen, ist trotz aller Anstrengung überwältigend.

Zu Besuch bei Maria. Während Stunden kocht sie Weizenkörner am Feuer (rechts).

rig zu beschreiben, welche Motivation uns treibt. Vielleicht sind wir ja wirklich einfach «un poco loco», ein bisschen verrückt, wie manche behaupten.

Durch kleine Dörfer im Hinterland. Nach einer rauschenden Abfahrt erreichen wir bald das hübsche Bergdorf Yanama. Kunstvoll beschnitzte Holzhäuser und buntes südamerikanisches Markttreiben laden zum Verweilen ein. Ein Peru wie aus dem Bilderbuch, das uns auch in den nächsten Tagen auf unserer Fahrt begleitet. Wir wollen durchs Hinterland der Cordillera Blanca zum nächsten grossen Pass, zur Punta Olimpica. Leider macht die Strasse dorthin eine – wie uns scheint – unnötige Schleife. Gott sei Dank erzählen uns die Leute in Yanama von einem direkteren Weg ins nächste Dorf. Obwohl dieser auf unserer Karte

nicht einmal als Fusspfad eingezeichnet ist, suchen wir die angebliche Verbindung. Und die Strasse gibt es wirklich. Zweimal pro Woche wird sie von der örtlichen Polizei zur Kontrolle abgefahren, sonst ist sie verkehrsfrei – was wollen wir mehr? Nach einem kurzen Aufstieg und einer steinigen Abfahrt erreichen wir ein grünes Flusstal, mit kleinen Adobehütten, weidenden Lamas und reifen Kornfeldern. Auch in diesem Dorf sind die Leute sehr herzlich, und schon bald sitzen wir an Marias Feuer und lassen uns in die Kunst des Motekochens einführen. An einem kleinen Bach hat sie ihren riesigen Kessel platziert, in dem sie während Stunden Weizenkörner aufkocht. Eine peruanische Spezialität. Die Körner werden oft als Suppeneinlage oder Brei verwendet. Obwohl uns Maria zu herzlichem Zugreifen drängt, sind wir vorsichtig beim Degustieren. Die Körner werden zwar stundenlang abgekocht, am Ende aber doch wieder mit der kalten, braunschäumigen Bachbrühe abgeschreckt, sodass uns Montezumas Rache bestimmt gewiss wäre. Das lassen wir lieber bleiben.

Ein paar Kilometer weiter winkt uns eine Gruppe Ziegelhersteller von der Strasse. In diesem Gebiet ist das Brennen von Lehmziegeln ein beliebtes Geschäft. Spannend ist es, dem gut eingespielten Team bei der Produktion zuschauen zu dürfen. Jeder Schritt ist Handarbeit, vom Abwägen des richtigen Sand-Lehm-Gemischs übers Trocknen bis zum Brennen im glutheissen Holzofen. Leider, erzählen sie uns, werden immer mehr kleine Familienunternehmen von den grösseren Ziegelfabriken verdrängt.

Heute erreichen wir unser vorgesehenes Etappenziel nicht. Die schönsten Zeltplätze haben wir im letzten Bergtal hinter uns gelassen, und so suchen wir in einem kleinen Weiler Quartier. Es dauert nicht lange, bis die hilfsbereiten Bewohner den Gemeindeverantwortlichen aufgetrieben haben, der uns bereitwillig ein Klassenzimmer in der Schule überlässt. Unterricht findet zurzeit keiner statt, da sich die Lehrer immer noch am Streik beteiligen und sich dazu in Lima aufhalten. Die Kinder freut es und uns an diesem Abend auch.



In den folgenden Tagen ergeben sich immer wieder ähnliche Kontakte am Strassenrand, mit Leuten, die uns nach dem Woher und Wohin unserer Reise fragen. Oft bringen uns ihre Reaktionen zum Lachen. «La Punta Olimpica? En bicicleta? La Señorita tambien?» Ja, wirklich, über den nächsten Pass wollen wir, mit unseren Fahrrädern, und die Señorita schafft das auch, die ist nämlich zäher, als sie aussieht. Ehrlicherweise müssen wir aber zugeben, dass die Punta Olimpica dann doch alles von uns abverlangt. Wäre Pässefahren eine Disziplin an den Olympischen Spielen – hier müsste der Wettkampf stattfinden.

Stürmische Böen an der Punta Olimpica.

Die Piste ist unglaublich schlecht, teils mit fussballgrossen Steinen übersät, und das Wetter eine Hexenküche. Kondore kreisen über dem Talboden, schrauben sich in schwindelerregende Höhen und verschwinden aus unserem Blickfeld. Sie spüren wohl das nahende Unwetter. Bald türmen sich Gewitterwolken zu bedrohlichen Gebilden auf. Die ersten Blitze zucken, Eisregen prasselt herunter, und

Infos zu Peru

Grösse: 1 285 220 km²

(30-mal grösser als die Schweiz)

Einwohner: Rund 28 Millionen

Einwohner. Peru ist nebst Guatemala und Bolivien eines der Länder Lateinamerikas mit mehrheitlich indigener Bevölkerung. 45% indianischer Abstammung, 37% Mestizen, 15% europäischer Abstammung, 3% afrikanischer oder asiatischer Abstammung

Sprachen: Spanisch wird von ca. 80% der Bevölkerung als Muttersprache gesprochen. Ausserdem sind indigene Sprachen verbreitet, von welchen das Quechua und das Aymara die verbreitetsten sind.

Religion: Vorwiegend römisch-katholisch

Einreise: Schweizer Bürger brauchen für die Einreise nach Peru kein Visum.

Anreise: Lima wird von Iberia und KLM direkt aus Europa angefliegen oder von diversen amerikanischen Fluggesellschaften via USA.

Empfohlene Impfungen: Gelbfieber und Hepatitis A. Malariamedikament als Notfallreserve bei Absteuern ins Amazonasgebiet

Beste Reisezeit: Trekkings in den Anden werden am besten in der Trockenzeit zwischen Mai und Oktober unternommen. Die Tage sind in der Regel recht warm und sonnig, in der Nacht fallen die Temperaturen regelmässig unter die Nullgradgrenze.

Trekkingtipp: Für Bergtrekkings empfiehlt sich eine eingehende Vorbereitung, hochalpine Grunderfahrung und eine gute Höhenakklimatisierung.



aber pünktlich zum Sonnenaufgang ist der Spuk vorbei. Trotz der Müdigkeit bewältigen wir die letzten Höhenmeter zur Punta Olimpica voll motiviert. Und oben – welch ein Ausblick! Die Sorgen wegen des stürmischen Wetters machen grossen Glücksgefühlen Platz. Freude und Stolz sind gross, es auch dieses Mal aus eigener Kraft mit dem Fahrrad in diese Höhe geschafft zu haben.

Realistische Idee oder Träumerei? Wir zählen die Kurven nicht, die uns von der Punta Olimpica zurück ins Callejón de Huaylas führen. Vielmehr geniessen wir diese raue Landschaft mit ihren zerklüfteten Gletschern, knorrigen Quinoa-Bäumen und kargen Weiden und prägen uns diese unauslöschlich in unsere Erinnerung ein. Sie sind Balsam für die beanspruchten Gelenke und durchgeschüttelten Glieder, und so ist es nicht er-



Warme Federn. Zum Glück ist Frühstückskochen Männersache (ganz oben).

Gut versorgt. Nicht immer fällt der Proviant in den Anden so üppig aus (oben).

Punta Olimpica. Kurvenzählen ist einfacher, als diese mit dem Fahrrad zu befahren (rechts oben).

Puscanturpa Sur. Im Abendlicht lässt er jedes Trekkingherz höher schlagen (rechts unten).

staunlich, dass wir zwei Tage nach unserer Ankunft in Huaraz schon zu neuen Abenteuerstrecken aufgelegt sind. Bei einem leckeren Abendessen ist uns nämlich die Idee gekommen, dass wir den geplanten Trek in die Cordillera Huayhuash eigentlich wie die richtigen Expeditionsgurus «unsupported and unassisted», also ohne fremde Hilfe und Unterstützung anpacken könnten. Über die nötige Bergerfahrung und die Ausrüstung verfügen wir. Ohne grosse Bedenken machen wir uns am nächsten Morgen gleich in Huaraz eifrig daran, die Idee in die Tat umzusetzen, organisieren Proviant für zehn Tage und machen uns auf die Suche nach einem geeigneten Packesel. Das «no es possible» kommt prompt,



Höchste Berge Perus: Nevado Huascarán 6768 Meter, Nevado Yerupaja 6635 Meter, Coropuna 6425 Meter (ist gleichzeitig der höchste Vulkan des Landes)

Kartenmaterial: Von den meisten Gebieten gibt es ausgezeichnete, GPS-taugliche Trekkingkarten. Zu den beiden im Bericht erwähnten Regionen gelten folgende Empfehlungen: Cordillera Blanca, Österreichische Alpenvereinskarte 0/3a Cordillera, Blanca-Nord (Peru), 1:100 000

Cordillera Huayhuash, Österreichische Alpenvereinskarte 0/3c Cordillera Huayhuash, 1:50 000

nach dem Hagel kommt der Schnee. Es ist ungemütlich, eiskalt, anstrengend. Das Gewitter weckt Erinnerungen. Im vergangenen Jahr haben wir in der Regenzeit den Paso Sico, an der Grenze von Argentinien nach Chile, überquert. Die angeschwollenen Wildbäche, Blitze und Sturmböen, die uns vom Rad fegten, bescherten uns eine ungemütliche Überfahrt. Aber nicht nur die entmutigendsten, sondern auch die unvergesslichsten und gewaltigsten Eindrücke sind uns aus dieser Zeit geblieben, und so käme es uns jetzt nicht im Traum in den Sinn, das Handtuch zu werfen. Mal abgesehen davon, dass das Zurückfahren oder das Aufstellen des Zeltens das Problem nicht wirklich gelöst, vielleicht sogar noch verschlimmert hätte. Wir steigen ab, schieben unsere Räder Kurve um Kurve dem Himmel entgegen. Der Pass lässt uns seine Grenzen spüren, wir japsen nach Luft. Und die bleibt uns dann auch weg, als ein paar Stunden später die Wolken aufreissen und den Blick auf eine grüne Gletscherlagune und die Passhöhe freigeben.

Atemberaubend und unglaublich schön. Hier stellen wir unser Zelt auf, und bald erstreckt sich über uns das sternensäte Firmament.

In der Nacht fegt der Wind und reisst an unserer Bleibe. Wir schälen uns aus dem wärmenden Schlafsack und sichern die Abspannleinen mit den Fahrrädern und schweren Steinen. Eine hauchdünne Sichel wirft schwaches Mondlicht auf die schneebeduderten Berge, beleuchtet die Umgebung unwirklich, lässt Eis und Raureif an unserem Zelt funkeln. Wir verkriechen uns in die Daunen, und kurz darauf geht es erst richtig los. Der Wind heult über die Bergflanken, erreicht Spitzengeschwindigkeiten, drückt uns die Zeltwände ins Gesicht. Und als wir denken, dass die altersschwachen Alustangen wohl nicht mehr lange standhalten können, wird es schlagartig still – unheimlich. Zehn Minuten später hören wir die nächste Böe über den Grat sausen, sie erreicht uns nach wenigen Sekunden. Unsere Nerven liegen blank, das Zelt hält jedoch stand. Viel Schlaf gibt es nicht in dieser Nacht,





schon werden wir wieder als verrückt abgestempelt, und wir sind erstmals etwas perplex. Natürlich ist niemand gewillt, für die ausgefallene Idee einer selbst geführten Tour von zwei Touristen sein geliebtes Tier aus den Händen zu geben. Auch mit den Argumenten, dass wir schon öfters alleine in unwirtlichen Regionen und grossen Höhe unterwegs gewesen sind und zudem über genaues Kartenmaterial verfügen, können wir niemanden von unserem Projekt überzeugen. Wir lassen uns nicht entmutigen. Da sich in Huaraz ja nur der organisatorische Stützpunkt für dieses Trekking befindet, beschliessen wir kurzerhand, selber bei den Eselbesitzern anzufragen. Aber die befinden sich nicht hier, sondern 200 Kilometer weiter weg, in Llamac, am Fusse der Cordillera Huayhuash.

Wir machen uns auf den Weg und radeln zuerst auf seidenfeinem Teer nordwärts, aber schon bald sind wir wieder auf einer richtigen peruanischen Bergpiste unterwegs. An einer Kreuzung, die es auf der Karte nicht gibt, bleiben wir hängen. Anstelle eines aufschlussreichen Wegweisers steht mitten auf der Kreuzung ein unverschämt grosses Strassenschild, mit fein säuberlicher Auflistung von Name, Länge, Baujahr und Kosten der Strasse. Wohin diese Wege aber führen, das wissen die Inkas. Wir entscheiden uns für die Abfahrt. Aber das unguete Gefühl wächst von Höhenmeter zu Höhenmeter, und wir werden es erst wieder los, als endlich ein Auto unseren Weg kreuzt. Radlerglück – wir haben richtig geraten, die richtige Route gewählt. Der Fahrer des Minibusses schüttelt zum Abschied verständnislos den Kopf, wünscht ein trockenes «feliz viaje», gute Reise, und lässt uns in einer unfreundlichen Staubwolke stehen.

Die Idylle trägt. Esel bepacken bei minus 15 Grad ist kein Zuckerschlecken (oben).

Huayhuash-Trekking. Auch mit Karotten lässt sich der Eselgrossvater nicht für das strenge Trekking motivieren. Sobald es steiler wird, lässt er sich ganz einfach schieben (rechte Seite).

Ein Erdbeben schreckt auf. Wir erreichen Llamac, ein typisches Andendorf, mit einem kleinen Laden, einer Schule und einer einfachen Unterkunft. Bei Doña Higinia quartieren wir uns ein und geniessen ihre einfache peruanische Küche, während uns im Hintergrund ein paar unverkennbare südamerikanische Musikvideos berieseln. Ein heiterer Abend, mit Schnulzen und amüsanten Hüftschwüngen. Der Wunsch nach Harmonie ist gross, sie soll den harten Alltag überspielen und fröhliche Stimmung verbreiten. Ja, darin sind sie gut, die Südamerikaner. Zu feiern gibt es immer etwas. Gute Laune, Herzlichkeit und Hilfsbereitschaft sind gelebte Grundsätze. Uns wird einmal mehr klar: Es sind nicht nur die hohen Berge, die uns wieder hierher gezogen haben und die uns beim letzten Abschied fast das Herz gebrochen haben. Es ist auch diese einfache Lebensfreude der Menschen, ihre freundliche Art und ihre Gastfreundschaft.

In der Nacht werden wir aus dem Tiefschlaf gerissen. Irgendetwas stimmt hier nicht. Um uns dröhnt es, das Bett vibriert, unsere Säcke fallen um. An unserer Türe rennt der Zimmernachbar vorbei. Ein Erdbeben – schießt es uns durch den Kopf. Doch bis wir richtig wach sind und das Licht angeschaltet haben, ist der Zwischenfall längst vorüber. Während der Peruaner wieder gelassen von der Strasse in sein Zimmer zurückschlendert, haben wir noch nicht einmal begriffen, welches Glück wir gerade gehabt haben. Das Erd-

beben war nur kurz, nichts Schlimmes, kein Anlass für weitere Besorgnis. Für die Einheimischen hier ein gewohntes Szenario. Am nächsten Tag erfahren wir aber dann, dass es vor allem weiter südlich, näher beim Epizentrum, doch schlimmer gebebt hat. Häuser sind eingestürzt, Strassen mussten gesperrt werden. Leider gibt es auch einige Tote zu beklagen. Das Erdbeben führt dazu, dass der Landesstreik beendet wird. Klar, dass man jetzt vorerst an wichtigere Dinge zu denken hat. Die Forderungen und Protestmärsche werden ab sofort aus den Medien gestrichen. Dem Präsidenten kommt es bestimmt gelegen.

UND ALS WIR DANN MIT SCHWIRRENDEM

KOPF DIE ERSTEN SCHRITTE WAGEN,

RÜHRT SICH DER GRAUE FAULENZER

ZUERST MAL GAR NICHT.

Grünschnäbel und Graupelz. Auf unsere Frage nach einem möglichen Eselvermieter meint Higinia beim Frühstück nur: «Ein Esel ohne Treiber? Das bekommt ihr nicht!» Zum Glück kommt uns nach zwei Tagen ergebnislosem Rumfragen bei allen Eseltreibern des Tals die glorreiche Idee, den Besitzern anzubieten, bei einem allfälligen Verlust des Tiers den regulären Verkaufspreis von 120 Dollar zu bezahlen. Innerhalb einer halben Stunde hat uns Higinia ein Langohr organisiert. Fantastisch, nur scheint der Esel diese Ansicht nicht unbedingt mit uns zu teilen. Etwas unbeteiligt und stoisch steht er da. Doña Higinia mahnt uns: «Das ist ein ganz guter und starker



Esel. Aber der Trek ist auch für ihn anstrengend. Sollte er nicht überleben, gilt die Abmachung von 120 Dollar.» Bei uns schrillen die Alarmglocken. Stimmt etwas nicht mit dem Geschöpf? Doch da wir wissen, dass in absehbarer Zeit wohl kein anderes Tier aufzutreiben wäre, denken wir positiv, halten lieber am Satzteil «der ist jung und knackig» fest und reden uns ein, dass der Hinweis aufs Löffelabgeben nur eine Aufforderung war, zu ihrem Tier Sorge zu tragen. Denn eigentlich sieht Mister Graupelz doch ganz nett aus.

Geduldig führt uns Higinia ins Beladen des Tieres ein, und schon bald merken wir, dass wir uns mit unserer ausgefallenen Idee weit mehr als ein kleines Abenteuer aufgehalst haben. Viel gibt es in kurzer Zeit zu lernen: Vom komplizierten Packknoten über empfindliche Druckstellen bis zu Eselübernachtungsgewohnheiten reicht der Schnellkurs. Und als wir dann mit schwirrendem Kopf die ersten Schritte wagen, rührt sich der graue Faulenzer zuerst mal gar nicht. Etwas spöttisch werden wir schon bald von der ganzen Dorfbevölkerung umlagert. Die Touristen versuchen doch tatsächlich, ihren Esel zu ziehen! Wir sehen nicht, was daran falsch sein soll. Erst als uns Higinia die Bedeutung des Wortes Eseltreiber bewusst macht, verstehen wir: Arriero, der, der hinterherläuft. Wir halten uns brav hinter dem Eselschwanz und genießen ab da halt ein etwas beeinträchtigtes Bergpanorama.



Weil ein Esel doch etwas anders zu handhaben ist als ein Fahrrad und auch vom technischen Standpunkt her nicht ganz gleich beurteilt werden kann, stehen wir schon bald ziemlich ratlos da – und das auf 5000 Metern. Unser Packtier ist nicht fit. Bei jedem neuen Anstieg beten wir, dass das Herz dieses bis vor wenigen Tagen selten bewegten Tiers die Höhenmeter aushält. Da wir als Eseltreiber-Banausen keine Ahnung haben, was man in einem solchen Fall macht, bleibt uns nichts anderes übrig, als auf unseren eigenen Erfahrungsschatz zurückzugreifen. Ausgepowerte Biker brauchen Energieriegel. Wir ziehen den Schluss: Eine Karotte braucht er. Eine halbe Ewigkeit kaut der Graupelz darauf herum, sabbert, was das Zeug hält, bringt aber keinen Bissen runter. Wahrscheinlich fehlen ihm dazu schlicht und einfach die Zähne. Doch so schnell geben wir nicht auf und testen die Anwendung von Hafer. Der peruanische Kardiologenverband empfiehlt der Bevölkerung eine tägliche Portion Haferflocken zur Senkung des Cholesterinspiegels und damit zur Vorbeugung gegen Herzinfarkte – genau das Richtige für einen Eselgrossvater. Und tatsächlich: «Avena Quaker», die hiesige Haferflockenmarke, wirkt Wunder. Das Tier spürt seinen zweiten Frühling. Am nächsten Tag ist er im Laufschrift unterwegs, und wir hängen uns an die Zügel. Der Werbespot wäre Gold wert, doch leider erfährt «Avena Quaker» nie etwas davon, denn eine unerwähnte Nebenwir-



kung der Therapie macht uns schon bald zu schaffen. Hafer stärkt nämlich nicht nur das Herz, sondern auch den eigenen Willen. Bald klaffen unsere Vorstellungen unüberbrückbar auseinander – wahrscheinlich, weil auch wir jeden Morgen eine Pfanne voll Haferbrei zum Frühstück verdrücken. Während für uns eine «Fresspause» pro Tag ausreicht, ist unser grauer Freund der Meinung, im Fünfminutentakt wäre ein Maul voll Gras fällig. Alles gute Zureden nützt nichts. Unser Esel ist nicht nur steinalt, sondern auch saustur.

Trekkingtraum Huayhuash. Die Cordillera Huayhuash ist mit dreissig Kilometern Länge eigentlich ein eher kleiner Gebirgszug. Trotzdem erheben sich hier die höchsten Spitzen der Anden. Bis auf eine Höhe von fast 7000 Metern reichen die gewaltigen Gipfel, die eis- und schneebedeckten Felstürme. Der Huayhuash-Trek führt in hundertachtzig Kilometern einmal rund um den ganzen Gebirgszug. Täglich wird ein Pass von über 4000 Metern überwunden. Das Gebiet ist nur durch Fusswege zugänglich, nur wenige Menschen leben hier. Ab und zu kommen wir an kleinen runden Steinhäusern vorbei oder sehen am gegenüberliegenden Hang eine Hirtin ihre Schafe hüten. Obwohl seit Jahren Bemühungen laufen, das einmalige Gebiet unter Naturschutz zu stellen, ist es nach wie vor nicht als Nationalpark anerkannt. Daher beginnt die einheimische Bevölkerung nun sich selber zu organisieren. An jeder Gemeindegrenze steht jemand, der den Eintritt für den folgenden Tag einzieht. Dieses Geld wird für den Unterhalt der Wege und der Biwakplätze eingesetzt und kommt so auf direktem Weg jenen zugute, die es auch verdienen. Ein Konzept, das unserer Meinung nach Schule machen sollte. Die peruanische Trockenzeit im Juli ist der ideale Zeitpunkt, diesen Trek zu laufen. Tagsüber ist meist schönes Wetter, in der Nacht fallen die Temperaturen jedoch in den Keller. Mit minus 15 Grad ist zu rechnen, bei guter Ausrüstung aber kein Problem. Auch nicht für unseren Graupelz. Obwohl ihm über Nacht die Ohren einfrieren, geht es ihm von Tag zu Tag besser. Täglich verschlingt er gierig seine Hafer- und Salzportion und hat Freude, wenn er von Zeit zu Zeit einem Artgenossen begegnet. Schon bald ist er besser trainiert als wir – zwar immer noch langsam, aber ausdauernd und abgesehen von seinen störrischen Fressattacken eigentlich ganz umgänglich.

Obwohl wir in der Hauptsaison unterwegs sind, treffen wir kaum auf andere Trekker. Wie lange sich die Einsamkeit noch halten wird, steht jedoch in den Sternen geschrieben. Klar ist aber, dass ein grösserer Touristenstrom ein ökologisches Fiasko mit sich bringen wird. Die Camps sind rudimentär eingerichtet – eine organisierte Abfallentsorgung gibt es nicht. Die Touristen werden zwar angehalten, alles wieder mitzunehmen, was sie in die Region hineintragen, aber das scheint



Zerklüftete Bergkette. Hier schlägt das Herz der Cordillera Huayhuash (links oben).

Ein letzter Blick zurück. Abschied von der Bergwelt (links unten).

Radnomaden. Brigitte und Ivo Jost unterwegs.

Im Buch **«Felgenreiss»** berichten Brigitte und Ivo Jost über ihre einjährige Südamerikareise per Velo. Schläfli und Maurer Verlag, ISBN 978-3-85884-106-4, Fr. 20.–. Bestellbar unter info@globoride.ch.



in der Praxis nicht immer zu funktionieren. Wir sind dann auch entsetzt, als wir nach fünf Tagen auf wunderschöne Thermalquellen stossen und zusehen müssen, wie eine Gruppe Franzosen sich ungeniert und wohligh von Kopf bis Fuss mit Duschgel einseift. Für uns unverständlich. Wie kann man sich nur über diese einmalige Landschaft freuen und kurze Zeit später so gleichgültig handeln? Es bleibt zu hoffen, dass nicht alle Wanderer ihre Verantwortung auf so leichte Schulter nehmen und Peru rechtzeitig handelt und es schafft, den Charme und die Wildnis der Cordillera Huayhuash zu bewahren.

Das Bedürfnis nach warmem Wasser wird grösser. Auch in den nächsten Tagen wandern wir wie durch einen Traum. Von Zeit zu Zeit begleiten uns Kondore auf dem Weg, in der Ferne zieht eine Gruppe Vicuñas, eine Lamaart, über den Talboden. Wir haben Glück, können spielende Viscachas, eine Nagetierart aus der Familie der Chinchillas, beobachten. Es sind drollige und freche Geschöpfe. Als wir versuchen, sie mit unserer Kamera einzufangen, organisiert sich eine unbeachtete Gruppe

blitzschnell zu einem Gegenschlag und räumt uns in kurzer Zeit eine halbe Tagesration Proviant weg.

Unser Turboesel bleibt gut in Form, und so ist unsere Tour bereits nach acht anstatt wie vorgesehen nach zehn Trekkingtagen zu Ende. Mit müden Füessen und einem putzmunteren Langohr erreichen wir Llamac. Doña Higinia begrüsst uns eher zurückhaltend – wahrscheinlich wären ihr die 120 Dollar lieber gewesen als der durchtrainierte Esel.

UNSER TURBOESEL BLEIBT GUT IN FORM,

UND SO IST UNSERE TOUR BEREITS

NACH ACHT ANSTATT WIE VORGESEHEN

NACH ZEHN TREKKINGTAGEN ZU ENDE.

Beim Nachtessen ist sie bereits wieder munter und erzählt uns von ihren Zukunftsplänen. Gemeinsam mit ihrem Sohn möchte sie ein eigenes Tourenbüro eröffnen und kleine Gruppen von Trekkern persönlich begleiten. Die Konkurrenz ist nicht klein, aber gerade deshalb wünschen wir ihr, dass sie ihr Ziel erreichen wird. Uns hat die zierliche Frau mit dem schwarzen Zopf unter dem verbeulten Hut Eindruck gemacht.

Am nächsten Morgen verabschieden wir uns von ihr und besteigen unsere Räder. Wir haben noch knapp eine Woche Zeit, und die wollen wir nicht müssig vorübergehen lassen. Zumal hier in Llamac dann doch nicht unbedingt der richtige Ort für eine erholsame Ruhepause ist. Das kalte Duschen war zwar nach unserem Trekking sicher notwendig, ein heisses Bad, wie wir das unterwegs in den Thermen genossen haben, wäre uns aber nun lieber. Und so zieht es uns raus aus den Bergen, ins nächstgrössere Dorf, in ein gemütliches Zimmer mit warmem Wasser.

Über einen letzten 4000er-Pass verlassen wir die Cordillera Huayhuash – auch diesmal schiebend, aber nun wieder mit unseren Drahteseln und der Gewissheit, sie lebend auf die andere Seite zu bringen. Auf der Passhöhe wirbeln Schneeflocken, und als wir einen letzten Blick zurückwerfen, leuchtet die zerklüftete Bergkette im schönsten Licht, während sich rundum schwarze Sturmwolken türmen: Die Anden zeigen sich einmal mehr wild, abweisend, einsam – unbeschreiblich.

info@globoride.ch

Seit elf Jahren treten **Brigitte und Ivo Jost** gemeinsam in die Pedale: Nach ausgedehnten Reisen in Europa und Afrika durchradelten sie während zwölf Monaten Südamerika. Auf dieser und weiteren Reisen sammelten sie Erfahrungen für Touren mit dem Fahrrad in schwer zugänglichen Regionen der Welt. Insbesondere das Hochgebirge, aber auch Regenwald- und Wüstengebiete faszinieren sie immer wieder aufs Neue.